

Robert Shorrock: *The Myth of Paganism: Nonnus, Dionysus and the World of Late Antiquity*. London: Bristol Classical Press 2011. X, 181 S., £ 19.99. ISBN 9780715636688.

Nonnos von Panopolis ist in mehrfacher Hinsicht ein Autor der Superlative: Sein Epos *Dionysiaca*, das in 48 Büchern von gesamthaft 21382 Hexametern Umfang Leben und Abenteuer des Gottes Dionysos schildert und gleichzeitig eine Art ‚Riesen-Enkomion‘ auf ebendiesen darstellt, ist das längste überlieferte Dichtwerk der gesamten Antike, gehört jedoch gleichzeitig – aufgrund seiner Länge, aber auch aufgrund seines sprachlichen und inhaltlichen Anforderungsreichtums – zu den am wenigsten gelesenen Werken seiner Gattung. Letzteres mag in noch verschärfter Masse für Nonnos’ zweites Werk, die *Μεταβολή τοῦ κατὰ Ἰωάννην εὐαγγελίου ἁγίου*, eine hexametrische „Paraphrase des Evangeliums nach Johannes“ (im Folgenden *Paraphrase*) in 22 Büchern und 3650 Hexametern, gelten, welche selbst eingefleischten Liebhabern und Kennern der spätantiken griechischen Epik in der Regel nur dem Namen nach bekannt ist. Hinzu kommt, dass man – zumindest nach der Lektüre von Robert Shorrocks „*The Myth of Paganism*“ – zum Schluss kommen mag, dass Nonnos möglicherweise auch zu den am meisten missverstandenen und in ihrer Bedeutung unterschätzten Dichtern der (Spät-)Antike zählt: Zu lange und zu oft wurden (und werden) die *Dionysiaca* eher als eine Art ‚mythologisches Handbuch‘ verwendet, ohne in ihrem Wert als eigenständiges literarisches Werk gewürdigt zu werden;¹ bisher m. W. noch nie wurde nicht nur die *Paraphrase* als ebenbürtiges Werk den *Dionysiaca* gegenübergestellt, sondern wurden auch die beiden Werke als zusammengehöriges Ganzes zu sehen versucht;² kaum eine breit angelegte Untersuchung existiert, die das literarische Schaffen des Nonnos in einen breiteren kulturgeschichtlichen Rahmen zu stellen und unter dem Gesichtspunkt spezifisch spätantiker Gegebenheiten zu verstehen sucht.³ Shorrock, der als weltweit führender Nonnos-Spezialist

- 1 Vgl. „*Myth of Paganism*“ S. 79: „For many, Nonnus’ epic on the earthly struggles of the hero Dionysus to join his father in Olympus [...] exists as an often-quoted yet little-read compendium of obscure mythological information; it is periodically trawled for allusions to earlier (and implicitly better) poets whose works have survived only in fragmentary form, but has rarely [been] considered on its own terms as a literary creation.“
- 2 Auch die Studie von Miguélez Caveró (2008), die nebst Shorrocks „*The Myth of Paganism*“ seit langem als erste das Werk des Nonnos in einen breiteren literatur- und kulturgeschichtlichen Kontext stellt, behandelt fast ausschliesslich die *Dionysiaca* und lässt der *Paraphrase* wenig bis fast gar keinen Raum. – Bibliographische Angaben zur zitierten Literatur finden sich unten S. 104 f.
- 3 Als Ausnahme ist hier wiederum Miguélez Caveró (2008) zu nennen, die jedoch einen ganz anderen Fokus als Shorrock setzt, nämlich die Heimat des Dichters,

gelten darf,⁴ schliesst darum mit seinem neuen Buch, das sich sowohl an ein Fachpublikum als auch an Interessenten ausserhalb des Faches wendet, mehr als nur eine schmerzlich empfundene Forschungslücke. Kurz gesagt, besteht sein Ziel darin, die Rolle der Dichter im Kontext eines für die Spätantike charakteristischen vielseitigen und komplexen Dialoges zwischen paganem und christlichem Kulturbereich zu untersuchen, da die Art und Weise, wie Dichter diesen Dialog führen, letztlich auch etwas aus über die allgemeinen sozialen, kulturellen und politischen Bedingungen in jener Zeit aussagt. Das epische Schaffen des Nonnos kann diesbezüglich – so im Kern Shorrock's Hauptthese – als symptomatisch angesehen werden, ja es spiegelt in nuce die christlich-pagane Janusköpfigkeit der Spätantike wieder.

Im ersten Kapitel – einer „Introduction“, die inhaltlich sowohl Methodenkapitel als auch Forschungsüberblick ist⁵ – legt Shorrock den Grundstein für seine folgenden Untersuchungen und Überlegungen. Im Kern sind es drei Prämissen bzw. Thesen, die für die Herangehensweise des Autors prägend und zentral sind und die Auffassungen und Vorstellungen von der Periode, die wir gemeinhin als Spätantike bezeichnen (also grob die Zeit zwischen Anfang 4. bis Ende 6. Jh. n. Chr.), betreffen: Erstens wird die in der klassischen Literaturwissenschaft auch heute noch verbreitete Vorstellung von der Spätantike als ‚blosser‘ Übergangsperiode zwischen Antike und Mittelalter bzw. Byzantinischer Zeit abgelehnt, wogegen Shorrock von einer eigenständigen, durch ganz spezifische Eigenheiten geprägten Epoche ausgeht, „as academically respectable and self-confident as, say, the Hellenistic Period or the Principate“ (S. 2). Zweitens wird das Mit- und Nebeneinander von Heidentum und Christentum grundsätzlich nicht als Bruch und Gegensatz, sondern als Dialog und Kontinuum verstanden; das Aufkeimen und die beginnende und sich allmählich steigernde Dominanz des Christentums im 4. Jh. n. Chr. führte nicht zu einem Verschwinden der bis dahin vorherrschenden paganen Elemente, und ebenso wenig sind Heidentum und Christentum in der Spätantike als binäre Oppositionen, als einander gegenseitig ausschliessende Antagonisten zu sehen – vielmehr seien, so Shorrock, beide Bereiche „parts of the same whole, watered from the same cultural well-spring“ (S. 4), da sich die christliche Kultur und Religion dem klassisch-‚paganen‘ Erbe genauso wenig verschloss, wie Letzteres ohne Einfluss des Christentums weiter bestand.⁶ Dies

die Thebais, und den Kontext hexametrischer Ependichtung im Ägypten der Kaiserzeit und Spätantike.

4 Vgl. Shorrock (2001).

5 „1. Introduction: The Myth of Paganism“ (S. 1–12).

6 Für sein Verständnis von Spätantike, demgemäss Kontinuität und Dialogizität anstelle von binärer Opposition und Dichotomie im Vordergrund stehen, beruft sich Shorrock auf wichtige Werke verschiedener altertumswissenschaftlicher Provenienz wie etwa Brown (1971) und (1976/78), Markus (1990), Averil Cameron

gilt, so der Autor, auch und im Besonderen für die Literatur jener Zeit – die scharfen Grenzen und Differenzen zwischen ‚pagan‘ und ‚christlich‘, die in gewissen Texten insinuiert werden, sind oft reine Rhetorik; hinter einer scheinbar eindeutigen Dichotomie liegen oft mehr Gemeinsamkeiten oder Graubereiche als scharfe Gegensätze („a significant difference between the clarity of rhetoric and the fog of reality“, S. 8). Drittens wird auch die geographische und damit einhergehende sprachliche Trennung zwischen lateinischem Westen und griechischem Osten bewusst gemieden, mit dem Ziel „to consider the possibility of underlying structural similarities, of broad trends that affect all the poets of late antiquity“ (S. 10) – wofür, wie Shorrock zu Recht anmerkt, die nicht zu unterschätzende Mobilität in der Spätantike, v. a. jedoch – einmal mehr – die grenz- und sprachenübergreifende Tradition des klassischen Bildungskanons verantwortlich sind.

Im zweiten Kapitel⁷ wird auf der Basis dieses Fundaments sodann die Theorie vom konstanten Neben- und Miteinander zweier dichterischer *personae* in der Dichtung der Spätantike entwickelt, die wiederum die Grundlage bildet für die anschließenden beiden Hauptteile des Buches, Kapitel 3 und 4. Um sich des ungeliebten Begriffs „pagan“ zu begeben, entwickelt Shorrock eine neue Nomenklatur und schlägt als Alternative eine Differenzierung in „poets of Christ“ und „poets of the Muse(s)“ als zwei neben- und miteinander existierende dichterische Instanzen in der Literatur der Spätantike vor. Im Kern ist diese Unterscheidung dahingehend zu verstehen, dass ein „poet of the Muse(s)“ seine Inspiration, sein Wissen und seine Themen aus dem Reservoir der klassisch-‚paganen‘ Bildungstradition bezieht, wohingegen für den „poet of Christ“ Jesus Christus, der christliche Glaube und die dazugehörigen Themenbereiche die Quelle dichterischer Eingebung darstellen, dass jedoch diese beiden Bereiche nur vordergründig zwei getrennte Welten darstellen, in Tat und Wahrheit jedoch einander gegenseitig befruchten, ja tief durchdringen, und dass ein Dichter ‚ohne Weiteres‘ in der Lage ist, die eine Maske ab- und die andere anzulegen, also zwischen den beiden poetischen Instanzen zu changieren, da die dichterische *persona* nichts über die Religionszugehörigkeit und den persönlichen Glauben des dahinter stehenden realen Autors aussagt und deshalb – vom Autorsubjekt unabhängig – auch ändern kann. Entwickelt wird diese Theorie anhand einer Diskussion des poetischen Briefwechsels zwischen Ausonius und seinem Freund und Ex-Schüler Paulinus von Nola, der als Christ die heidnischen Musen vordergründig zwar scharf ablehnt, sich jedoch gleichwohl im Moment der Äusserung ebendieser Kritik in seiner Rhetorik, seinem Gebrauch von Tropen und Figuren, seiner ganzen Bildersprache usw. in genau

(1994), Kahlos (2007) und Alan Cameron (2011) (Letzteres war zum Zeitpunkt des Erscheinens von „The Myth of Paganism“ noch im Druck).

7 „2. Inspiration and Authority: The Voice of the Poet in Late Antiquity“ (S. 13–48).

dieser Tradition bewegt. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch Shorrocks Konzept einer „rhetoric of difference“ und einer „rhetoric of similarity“ (S. 46): während ein „poet of Christ“ (z. B. Paulinus von Nola) vordergründig zwar die klassisch-,pagane‘ Tradition verwirft, deren Gewand aber gleichwohl nicht abschütteln kann (und will), so gibt ein „poet of the Muse(s)“ (z. B. Ausonius oder Sidonius Apollinaris) an der Oberfläche zwar vor, von den Entwicklungen und Auswirkungen des Christentums nicht tangiert zu sein und die Vergangenheit ungebrochen fortzusetzen, lässt jedoch gleichzeitig die Distanz zur Tradition, in die er sich einschreibt, deutlich erkennen.⁸

Auf der Basis der vorausgegangenen Überlegungen und Thesen nehmen die nun folgenden beiden Kapitel die beiden Werke des Nonnos, die *Dionysiaca* und die *Paraphrase*, in den Blick.⁹ Das dritte Kapitel greift zu Beginn die leidige alte Streitfrage nach der Priorität der beiden Epen bzw. nach der Echtheit der *Paraphrase* auf, verbunden mit der Frage, ob bzw. wie es möglich sei, dass ein Autor sowohl ein christliches als auch ein paganes Werk verfassen konnte, das einmal den Messias und Erlöser und ein anderes Mal den griechischen Gott der Ekstase und Trunkenheit in den Mittelpunkt stellt (S. 49–52). Die Frage, die in der Vergangenheit sehr unterschiedlich beantwortet wurde – so gingen Collart (1930) und Keydell (1936) davon aus, dass Nonnos im Anschluss an die Abfassung der *Dionysiaca* zum Christentum konvertiert sein müsse und hernach die *Paraphrase* verfasst habe, während Wifstrand (1933) aufgrund stärkerer metrischer Irregularitäten in der *Paraphrase* diese als prioritär ansah¹⁰ –, erledigt sich vor dem Hintergrund von Shorrocks Prämissen fast von selbst: Nonnos schlüpft in einen Fall in die Rolle eines „poet of Christ“, im anderen Falle in die eines „poet of the Muse(s)“; über seinen persönlichen Glauben sagt dieser Wechsel der dichterischen *persona* überhaupt nichts aus, und auch die Priorität der Abfassung ist somit kein Thema mehr. Bei dieser einen – simplen – Schlussfolgerung lässt es Shorrocks jedoch nicht bewenden: Vielmehr geht er dezidiert von einer (mehr oder weniger) simultanen Komposition der beiden Epen aus, die sich darin

8 Zu Letzterem vgl. z. B. „Myth of Paganism“ S. 42: „Notwithstanding the attempt of poets of the Muses to locate themselves within the Classical literary tradition, and to elide the distance between past and present, the Classical tradition is nevertheless often referred to as something clearly distinct from the present. Significant attention is drawn to the (old) age of the Classical tradition: it is *vetustas*, *antiquitas*, *senes*.“; S. 43: „A further characteristic of the poetry of the Muses is a neurotic dialogue between inferiority and self-confidence with regards to the Classical tradition – a desire to express both similarity and difference at the same time.“

9 „3. Christ and Dionysus: Nonnus’ *Paraphrase* of St John’s Gospel“ (S. 49–78); „4. Dionysus and Christ: Nonnus’ *Dionysiaca*“ (S. 79–115).

10 Für weitere Literatur siehe „Myth of Paganism“ S. 140, Endnoten 6–15.

manifestiert, dass die beiden Werke sozusagen reziprok jeweils einen Intertext füreinander bilden, d. h. dass also eine Form zirkulärer Intertextualität vorliegt (S. 51): „[A]t times the *Dionysiaca* appears to have been written in the light of the *Paraphrase*, while at other times the *Paraphrase* appears to have been written in the light of the *Dionysiaca*. [...] The idea of contemporaneous composition would also mesh neatly with wider attempts to break down the rigid boundaries between ‘pagan’ and Christian. It is quite possible for one poet to operate in different modes at the same time.“¹¹

Als Fundament zur Stützung dieser ‚Zirkularitätsthese‘ dient Shorrock so dann – nebst der grundsätzlichen Annahme einer stetigen Durchdringung und gegenseitigen Beeinflussung zwischen christlichen und ‚paganen‘ Lebenswelten – die (als solche nicht neue) Beobachtung, dass sich die Figuren von Jesus Christus und Dionysus bei aller Gegensätzlichkeit in ganz entscheidenden Parametern sehr ähnlich sind¹² und dass somit die beiden Epen *Dionysiaca* und *Paraphrase* den Dialog via ihre jeweiligen Protagonisten nachgerade herausfordern. Der Rest der beiden Kapitel 3 und 4 ist somit im Wesentlichen dem ‚Nachweis‘ dieser These erst aus der Optik der *Paraphrase* („Christ and Dionysus“), dann aus der Optik der *Dionysiaca* („Dionysus and Christ“) gewidmet, indem verschiedene Passagen und Szenen aus den beiden Epen zueinander in Bezug gesetzt werden und versucht wird zu zeigen, inwiefern der eine Text als Hypotext für den jeweils anderen erhellend sein kann. Beobachtungen und Analysen erfolgen teils aufgrund szenischer und typologischer Vergleiche, teils auch im Sinne eines *close reading* anhand konkreter Vergleiche von Wortgebrauch und Phrasen. Grundsätzlich ist hierzu zu sagen, dass dieses

11 Terminologisch unterscheidet Shorrock zwischen „linear intertextuality“ einerseits und „circular“ oder „mutual intertextuality“ andererseits (S. 52–53). Erstere liegt vor, wenn das ‚Abhängigkeitsverhältnis‘ zweier Texte zueinander aufgrund der Chronologie eindeutig ist – also die ‚klassische‘ hermeneutische Form der Intertextualität, die früher mit dem heute verpönten Begriff der Quellenforschung bedacht zu werden pflegte –; Zweitere bezeichnet ein reziprokes Verhältnis und bildet keine Grundlage für die Etablierung einer Chronologie zwischen den beiden Texten, ist jedoch auch hermeneutisch; vgl. auch „Myth of Paganism“ S. 53: „[T]he *Paraphrase* colours our reading of the *Dionysiaca* while at the same time the *Dionysiaca* colours our reading of the *Paraphrase*.“

12 Vgl. „Myth of Paganism“ S. 55 (mit S. 142, Endnote 35 für weiterführende Literatur): „[B]oth are the sons of divine fathers and mortal mothers, who are destined to have a profound and transformative impact on the lives of their followers [...]; both suffer early persecution [...] and are forced to flee for their lives [...]; both encounter resistance from many of those whom they try to convert, and in each case their divinity is brought into question; both perform miracles.“ Vgl. jedoch auch „Myth of Paganism“ S. 116–118 für einen kurzen Forschungsüberblick, der zeigt, dass die Parallelisierung der beiden Figuren in der Vergangenheit z. T. auch auf starke Ablehnung stieß.

Vorgehen natürlich einerseits ungemein befruchtend ist und die verstaubte Prioritätsfrage an Originalität und Reichtum des Ertrags weit hinter sich lässt, dass jedoch andererseits einer gewissen Willkür mehr Türen geöffnet werden, als vielleicht vom Autor ursprünglich intendiert war. So ist bspw. der Vorschlag, die Nonnianische Version der Hochzeit zu Kana (Paraph. 2, 1–54) vor dem Hintergrund der Ikarios-Episode in den *Dionysiaca* (Dion. 47, 1–264) zu sehen und den grausamen Tod des Ikarios als Präfiguration von Christi Passion zu lesen, ebenso ingenios wie überzeugend (S. 63–64). Ähnliches gilt m. E. z. B. für die poetologische Gesamtdeutung der Nonnianischen Kana-Geschichte als Metapher für eine dichterische *aemulatio* gegenüber der Prosaerzählung des Evangelisten Johannes in Analogie zu der theologischen Deutung der Transformation von Wasser zu Wein als ‚Überwindung‘ des Judentums durch Jesus Christus,¹³ oder aber auch für die metaphorisch-poetologische Deutung der sechs Wasserkrüge mit zwei oder drei Masseinheiten Fassungsvermögen (Paraph. 2, 26–27 ἔξ ἕσαν ἡ τρία μέτρα κεχανδότες εὐρέι κόλπῳ / ἦὲ δῶω) und deren Aufstellung „in einer Reihe“ (Paraph. 2, 25 στοιχηδόν) als Hinweis auf den stichischen daktylischen Hexameter (S. 70–71). Dahingegen scheint mir die Parallelisierung von Tod, Wiedergeburt und Metamorphose der drei eponymen Gestalten Ampelos, Kalamos und Karpos (*Dionysiaca* Bücher 11 und 12) mit den christlichen Auferstehungsgeschichten von Lazarus und Jesus (S. 98–100) zu gewollt, ist doch nicht nur – wie Shorrock selber konzidiert (S. 100) – die Art und Weise der Wiedergeburt eine jeweils völlig andere (Metamorphose in eine andere Lebensform vs. leibliche Wiederauferstehung), sondern wird auch die gesamte Tradition mythischer Verwandlungsgeschichten und insb. die Frage nach dem Einfluss von Ovids *Metamorphosen*, die hier doch wohl als primärer Hypotext zu nennen wären, ausgeklammert.¹⁴ Ähnlich weit hergeholt ist meiner Meinung nach sodann etwa auch die In-Bezug-Setzung der Reaktion eines indischen Soldaten auf sein erstes Weinerlebnis (Dion. 14, 419–437) mit „representations of Christianity as a revolutionary force“ (S. 110), wo ich mich

13 Vgl. „Myth of Paganism“ S. 71: „As Christ stands in relation to the traditional religion of Judaism so, by analogy, Nonnus stands in relation to the Biblical tradition narrated by John. The more sober and sparse (though undeniably poetic) prose of John’s narrative may be seen to represent Jewish water, miraculously transformed by the poetic wine of Nonnus into a new and more satisfying narrative.“

14 Zur Frage nach der Bedeutung von Ovids *Metamorphosen* als Intertext für Nonnos’ *Dionysiaca* – eine Frage, die letztlich im weiteren Kontext der Interaktion zwischen lateinischer und griechischer Literatur und Sprache in Kaiserzeit und Spätantike zu sehen ist (siehe dazu auch unten S. 103, Einzelbeobachtungen) – vgl. z. B. in aller Kürze D’Ippolito (1987) 760 und Fornaro (2000) 997; für die frühere Debatte zwischen Befürwortern und Gegnern vgl. Fauth (1981) 17 Anm. 47 und 48.

schlichtweg frage, ob die Idee eines *aliquid novum* als einziger gemeinsamer Nenner wirklich eine ausreichende Basis für eine fruchtbare Parallelisierung bietet.

Die genannten Beispiele können natürlich nur Exempla für mögliche Vor- und Nachteile von Shorrocks Ansatz bleiben; eine umfassende Würdigung aller seiner Vergleiche, Analysen und Interpretationen ist hier nicht möglich. Grundsätzlich positiv hervorzuheben ist, dass Shorrock als m. W. erster und einziger ‚Nonnianer‘ nicht bloss die *Paraphrase* in seine Untersuchungen inkludiert, ja gleichberechtigt neben deren ‚grossen Bruder‘, die *Dionysiaca*, stellt, sondern dass er die Dialogizität und gegenseitige Verzahnung der beiden Werke und somit ihre Verankerung in der christlich und pagan geprägten Lebenswelt (siehe dazu Kap. 1; s. o. S. 96 f.) in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen stellt, ja nachgerade zum τέλος seines Buches macht. Die Figuren von Jesus Christus und Dionysus bzw. die beiden Epen über sie stehen somit letztlich quasi stellvertretend für die Befindlichkeit der Spätantike qua Spätantike – in Shorrocks eigenen Worten (S. 118; 120; 121):

Classical and Christian spheres are unable to exist in isolation. The fact that critics have had such difficulty in determining the order of the *Paraphrase* and the *Dionysiaca* underlines the point exactly: Dionysus follows Christ as inevitably as Christ follows Dionysus. Like the chicken and the egg, the texts refuse to yield ultimate priority, since it seems that the one must always (already) come before the other. To change the metaphor, in the world of late antiquity there is no way back into the Classical garden of Eden: both Christ and Dionysus belong to the same new world.

Nonnus' vision of late antiquity is one of interconnectedness. It embraces the worlds of both the *Dionysiaca* and the *Paraphrase*, hinting at an ultimate sense of order beyond and behind the spectacular and chaotic diversity of the world.

On a larger scale the presentation of the *Dionysiaca* and *Paraphrase* [...] encourages and indeed demands our active engagement in the search for certainty and meaning. The quest for 'definitive' meaning remains ultimately elusive, however [...].

Es besteht kein Zweifel: Shorrocks „The Myth of Paganism“ gehört zu den seltenen wissenschaftlichen Publikationen, die Erkenntnisse vermitteln, welche über die Grenzen des eigenen Faches hinaus von Bedeutung sind. Dem Autor der vorliegenden Studie gelingt es an zahlreichen Stellen hervorragend, philologische Einzelbeobachtungen in einen weiten, kultur- und mentalitätsgeschichtlich signifikanten Zusammenhang zu stellen. Dabei ist man als Leser immer wieder gefordert, sich die Frage zu stellen, inwiefern man einen einzelnen Textvergleich, eine einzelne Analyse oder eine einzelne Interpretation mittragen will; in der Summe vermag Shorrock mit seinen Thesen jedoch durchweg zu überzeugen. Wo andere Bücher in der Regel

aufhören, bietet „The Myth of Paganism“ in einem Schlusskapitel¹⁵ sodann noch einen erhellenden Ausblick auf einen möglichen Anwendungsbereich bzw. auf eine mögliche Ausweitung dieser Thesen und Erkenntnisse (S. 125–132), nämlich mit Blick auf die (ähnlich wie Nonnos' Epen wenig bekannte, aber viel gescholtene) christliche Centonendichtung, die in der lateinischen wie auch in der griechischen Epenproduktion der Spätantike eine nicht unerhebliche Rolle spielt und mit ihrer ‚radikalen‘ Form der ‚Wiederverwertung‘ und Rekontextualisierung klassischer Dichtung der typisch spätantiken Dialogizität von Heidentum und Christentum in vergleichbarer Weise Ausdruck gibt, wie dies die beiden Epen des Nonnos in reziproker Weise tun. In diesem Sinne bleibt nur zu hoffen, dass ähnlich inspirierende Bücher zu diesem und ähnlichen Themenbereichen bald noch folgen werden.

Abschliessend seien noch einige wenige Einzelbeobachtungen, weiterführende Ideen und selektive Kritikpunkte angebracht, die das obige Gesamturteil über Shorrocks Buch als solches jedoch nicht tangieren:

S. 2–3: Wie sehr in früheren Jahrzehnten gerade Nonnos als typischer Repräsentant einer in diffuser Weise als gegenüber der Massstäbe setzenden Klassik inferior angesehenen Spätantike angesehen wurde (wobei ‚spät‘ emphatisch i. S. v. ‚latecomer‘ verstanden wurde), zeigt bspw. die Aussage Keydells über den Nonnianischen Sprachstil in dessen einschlägigem RE-Artikel (Keydell [1936] 911): „Unanschaulichkeit in Sprache und Darstellung, Maßlosigkeit in Aktion und Ausdruck machen die Dionysiaca zu einem Gegenbeispiel des Klassischen [...]“

S. 3–6: Spannend, aber in der vom Autor vertretenen Schärfe m. E. nicht abschliessend zu beweisen sind Shorrocks Ausführungen zu Entstehung und ursprünglichem Verwendungszweck des Begriffes „pagan“ (wohl hauptsächlich basierend auf den Forschungsergebnissen von Kahlos [2007] 18–26). Dieser stellt, so Shorrocks, ursprünglich einen von christlicher Seite geprägten rhetorischen Kampfbegriff zwecks Ausgrenzung der als hinterwäldlerisch und minderwertig angesehenen Nicht-Christen dar. Dies mag für sich genommen ja noch stimmen, doch werden Shorrocks Ausführungen leider an dem Punkt unseriös und lassen ein gewisses Sendungsbewusstsein bezüglich neomodischer „political correctness“ erkennen, wo behauptet wird, die Grossschreibung von „Christian“ im heutigen Englisch gegenüber der Kleinschreibung von „pagan“ sei „an implicit comment on the relative importance of the two groups“ (S. 6), wo der Grund für diesen Unterschied doch vielmehr ganz simpel der ist, dass sich „Christian“ im Gegensatz zu „pagan“ von einem Eigennamen ableitet – und im Englischen werden von Eigennamen abgeleitete Adjektive nun einmal bekanntlich gross geschrieben.

S. 10: Im Zusammenhang mit Shorrocks Intention, eine (künstliche?) Trennung zwischen (lateinischem) Westen und (griechischem) Osten zu vermeiden und stattdessen die beiden Bereiche als zusammengehörigen Kulturraum zu verstehen,

15 „5. The Poetics of Late Antiquity“ (S. 116–132).

wäre ggf. auch auf Coripp, den Shorrock andernorts auch erwähnt, hinzuweisen, der im letzten Drittel des 6. Jhs. n. Chr. ein lateinisches panegyrisches Epos auf den ostgriechischen Kaiser Justin II. (Regierungszeit 565–578 n. Chr.) verfasst hat (*Laudes Iustini*).

S. 10–11: Die Frage nach der Bedeutung der lateinischen Literatur für den griechischsprachigen Kulturkreis und den möglichen Einfluss Ersterer auf Letzteren wird von Shorrock m. E. zu kursorisch abgehandelt und in der Summe zu konservativ beantwortet („the burden of proof lies with those who make claims for direct knowledge of Latin literature by Greek writers“, S. 10). Gerade angesichts der Tatsache, dass Shorrock andernorts – nämlich bezüglich der gegenseitigen Beeinflussungen und Befruchtungen zwischen biblischer und klassisch-„paganer“ Tradition – von einem sehr viel stärker interaktiven und dialogischen Modell ausgeht (siehe insb. seine theoretischen Ausführungen S. 52–53 mit der hilfreichen Unterscheidung zwischen „linear intertextuality“ und „circular/mutual intertextuality“; vgl. auch meine Anm. 11), wäre auch diese Frage einige weiterführende Überlegungen und Hinweise wert gewesen. Gerade im Falle von Quintus Smyrnaeus' *Posthomerica* – Shorrock (S. 135, Endnote 43) verweist in diesem Zusammenhang ausschliesslich auf die (in der Schlussfolgerung m. E. ebenfalls zu konservative bzw. zu zaghafte) Untersuchung von Gärtner (2005) – fällt es schwer, einen (wie auch immer gearteten oder zu bewertenden) Einfluss lateinischer Literatur auszuschliessen. Ähnliches gilt mutatis mutandis auch für die Bedeutung der Ovid'schen *Metamorphosen* für Nonnos' *Dionysiaca* (siehe meine Anm. 14).

S. 20–22, 79–81 und passim: Im Kontext von Shorrocks Modell unterschiedlicher dichterischer *personae* („poet of Christ“ und „poet of the Muse[s]“) und der Trennung zwischen diesen und dem persönlichen Glauben des realen Autors wäre ggf. auch die in der Literaturtheorie verbreitete Unterscheidung zwischen realem und implizitem Autor hilfreich gewesen, die es dem Interpreten erlaubt, das Autorsubjekt als poetische Instanz zuzulassen, ohne deswegen Opfer der *biographical fallacy* zu werden. (Zum Konzept des impliziten Autors vgl. Booth [1961] und Heinen [2002].)

S. 71: Bezüglich der poetologischen Deutung von Paraph. 2, 25–27 (s. o. S. 100) liesse sich auch noch unterstützend anfügen, dass das Adverb *στοιχηδόν* („reihenweise“ oder eben „stichisch“) sonst ein dezidiertes Prosawort ist, also in der Hexameterdichtung per se schon eine Auffälligkeit darstellt, danebst jedoch bereits bei Apollonios Rhodios (Argon. 1, 1004) als Hapax legomenon auftritt, also gleichzeitig auch einen Bezug zur alexandrinischen Epik schafft.

Formalia: Das Buch ist im Satz ansprechend sowie sauber ediert; eine ausführliche Bibliographie und ein nützlicher Schlagwortindex sind äusserst willkommen. Druckversehen sind zwar zu finden, bleiben aber quantitativ im Rahmen des Tolerablen (ich habe gesamthaft deren 36 gezählt), wobei eine Häufung von Akzentproblemen bei griechischen Wörtern auffällt.¹⁶ Dass auf Fussnoten verzichtet wird und stattdessen

16 So wird bspw. der Dichter „Corippus“ mehrfach (nicht immer!) „Corripus“ geschrieben (z. B. S. 24, unteres Drittel; S. 25, 3. Zeile; S. 26, oberes Drittel;

die Anmerkungen in Endnoten erscheinen, ist wohl die Politik der Reihe „Classical Literature and Society“, deren Ziel es gemäss dem Vorwort des Reihenherausgebers David Taylor (S. vi–vii) ist, sowohl ein Fachpublikum als auch Interessenten ausserhalb des Faches zu erreichen. Mir scheint freilich zweifelhaft, ob man mit ein paar harmlosen Fussnoten tatsächlich potentielle fachexterne Interessenten von der Lektüre abhält – Tatsache ist jedoch, dass für den, der die Anmerkungen konsultieren will, Fussnoten ungleich benutzerfreundlicher sind.

Zitierte Literatur:

Booth (1961): Wayne C. Booth, *The Rhetoric of Fiction*, Chicago/London.

Brown (1971): Peter Brown, *The World of Late Antiquity AD 150–750*, New York/London.

— (1976/78): Id., *The Making of Late Antiquity*, Cambridge MA/London.

Cameron (2011): Alan Cameron, *The Last Pagans of Rome*, Oxford.

Cameron (1991): Averil Cameron, *Christianity and the Rhetoric of Empire. The Development of Christian Discourse*, Berkeley u. a.

Collart (1930): Paul Collart, *Nonnos de Panopolis. Études sur la composition et le texte des Dionysiaques*, Kairo.

D’Ippolito (1987): Gennaro D’Ippolito, Art. „Nonno (*Nonnus*, Νόννος)“, *Enciclopedia Virgiliana* 3, 758–761.

Fauth (1981): Wolfgang Fauth, *Eidos Poikilon. Zur Thematik der Metamorphose und zum Prinzip der Wandlung aus dem Gegensatz in den Dionysiaka des Nonnos von Panopolis*, Göttingen.

4x auf S. 45; auch im Index [S. 176]); der Vorname von Keydell wird korrekterweise „Rudolf“ geschrieben, nicht „Rudolph“ (S. 50, oberes Drittel); S. 75, oberes Drittel: „it has been also been suggested“: Haplographie von „been“; S. 79, 8./9. Zeile: „has rarely considered“, recte: „is rarely considered“ oder „has rarely been considered“; S. 82, 2./3. Zeile „*Quaestiones Conviviales*“, recte: „... *Convivales*“; S. 117, unteres Drittel „the the wine of Eucharist“: Haplographie von „the“; S. 119, Mitte: „the capacity induce“, recte: „... to induce“; S. 135, Endnote 43: das zitierte Buch von Gärtner (2005) ist mit „Gaertner (2005)“ falsch geschrieben und fehlt in der Bibliographie; S. 160, Endnote 40: „Reise“, recte: „Riese“ (der Herausgeber der *Anthologia Latina*); Bibliographie, S. 165: „Cameron, Averil (1993a)“ und „... (1993b)“ sind falsch eingereiht. Im Griechischen z. B. S. 59, fünftunterste Zeile: falscher Akzent auf ἀεζίφουτος; S. 62, oberes Drittel: falscher Akzent auf φυγοδέμνιος; S. 67: 3x fehlender Akzent auf ἄγνων in der Phrase ἄγνων ὕδωρ; S. 68, unteres Drittel: μειψε statt ἤμειψε; ibid. unterste Zeile: αῦρη statt αῶρη; S. 78, 5. Zeile: λυῶ statt λύω; S. 99, fünftunterste Zeile: fehlender Akzent auf ἀνάξας.

Fornaro (2000): Sotera Fornaro, Art. „Nonnos“, DNP 8, 995–998.

Gärtner (2005): Ursula Gärtner, Quintus Smyrnaeus und die *Aeneis*. Zur Nachwirkung Vergils in der griechischen Literatur der Kaiserzeit, München.

Heinen (2002) Sandra Heinen, „Das Bild des Autors. Überlegungen zum Begriff des ‚impliziten Autors‘ und seines Potentials zur kulturwissenschaftlichen Beschreibung von inszenierter Autorschaft“, Sprachkunst 33, 329–343.

Kahlos (2007): Maijastina Kahlos, Debate and Dialogue. Christian and Pagan Cultures c. 360–430, Aldershot/Burlington.

Keydell (1936): Rudolf Keydell, Art. „Nonnos. 15)“, RE XVII, 904–920.

Markus (1990): Robert A. Markus, The End of Ancient Christianity, Cambridge 1990.

Miguélez Caveró (2008): Laura Miguélez Caveró, Poems in Context. Greek Poetry in the Egyptian Thebaid 200–600 AD, Berlin/New York.

Shorrock (2001): Robert Shorrock, The Challenge of Epic. Allusive Engagement in the *Dionysiaca* of Nonnus, Leiden u. a.

Wifstrand (1933): Albert Wifstrand, Von Kallimachos zu Nonnos. Metrisch-stilistische Untersuchungen zur späteren griechischen Epik und zu verwandten Gedichtgattungen, Lund.

Silvio Bär, Zürich
silvio.f.baer@klphs.uzh.ch